

Hoffnung schlägt Angst

Ein Oscar, das ist die Krönung, das Höchste, Schönste, das ein Filmschaffender erreichen kann. Doch der syrische Filmemacher **Feras Fayyad**, 33, dessen Film „Die letzten Männer von Aleppo“ in der Kategorie Bester Dokumentarfilm nominiert wurde, ist hin- und hergerissen zwischen der Hoffnung auf einen Gewinn am Sonntag in Los Angeles und der Sorge um mögliche negative Konsequenzen. Der Film über die sogenannten Weißhelme zeigt eine Freiwilligen-truppe, die in den Häusertrümmern des Bürgerkriegs nach Verwundeten sucht und oftmals nur noch Leichen bergen kann. Seit der Nominierung werden Fayyad und sein Team diffamiert und bedroht. Sowohl auf russischen Nachrichtenseiten als auch in sozialen Netzwerken wird der Film als „US-Propaganda“ verunglimpft, Fayyad als IS-Sympathisant und Spion beschimpft. Bei Fayyad weckt das schreckliche Erinnerungen: 2011 wurde er bei Dreharbeiten in Syrien wegen Spionageverdacht verhaftet und gefoltert. Über die Türkei gelang ihm die Flucht. Heute lebt er in Kopenhagen und Kalifornien. Eine Oscarauszeichnung seines Films „Die letzten Männer von Aleppo“ könnte die Hetze verschlimmern, fürchtet Fayyad. Einerseits hofft er, der Preis würde seine Arbeit noch bekannter machen – und die Welt endlich aufrütteln. „Es geht um mehr als um den Film“, sagt er. ks



CHRIS PIZZELLO / AP / PICTURE ALLIANCE

Blumen waren 2017

Die Profitennisspielerin **Serena Williams**, 36, bekommt zur Rückkehr aufs Spielfeld nach ihrer Babypause einen Willkommensgruß in XXL: Ihr Ehemann Alexis Ohanian, Vater der sechs Monate alten gemeinsamen Tochter Alexis Olympia, mietete an einer Hauptstraße in Palm Springs riesige Werbetafeln, um die „größartigste Mutter aller Zeiten“ zu feiern. Die Anzeigen hat Ohanian selbst gestaltet, sie zeigen Bilder von Williams und ihrer Tochter und

erklären die 23-malige Grand Slam-Siegerin im Einzel zur „G. M. O. A. T.“ – „Greatest Mother of All Times“. Die Billboards stehen ungefähr 40 Kilometer von dem Tennisplatz entfernt, auf dem Williams ab dem 5. März in die WTA-Tour einsteigt. Eigentlich hatte sie geplant, im Januar, nur vier Monate nach der Geburt, wieder anzutreten. Doch die Australian Open sagte sie kurzfristig ab, weil sie sich nicht in Topform fühlte. Nur dabei zu sein reichte ihr nicht. Williams will gewinnen. ks



COURTESY ALEXIS OHANIAN



JORG MÜLLER / DER SPIEGEL

Die Augenzeugin

„Berge von Bechern“

Julia Staron, 47, ist Mitbesitzerin eines Klubs auf St. Pauli und ärgert sich wie viele andere über die Kioske auf dem Kiez: Die verkaufen den Alkohol billig und machen den Bars und Restaurants angeblich das Geschäft kaputt.

„Wenn man sonntagmorgens am Hans-Albers-Platz steht, sieht man sofort, dass auf St. Pauli etwas komplett aus dem Ruder läuft. Dieser ganze Müll, diese Berge von Plastikbechern, da bekomme ich Schnappatmung. Die Leute kaufen sich billig Wodka oder Bier an den Kiosken und füllen das dann um, weil Flaschen verboten sind. Als Quartiersmanagerin rede ich viel mit den anderen Anwohnern und Gastronomen, organisiere Aktionen für den Stadtteil mit. Wir haben zum Beispiel Willkommens-tüten mit Verhaltensregeln an Touristen verteilt. Manche denken, auf St. Pauli dürfe man alles. Das ist falsch.“

Viele haben Angst um das Viertel. Wir sprechen ja nicht nur von 10 bis 20 Kiosken, die es teilweise schon seit vielen Jahren gibt. Es sind mittlerweile mehr als 50. Immer mehr Ladenbesitzer satteln um, Handy-läden, Dönerbesitzer, alle wollen Geld mit Alkohol machen. Das Unfaire ist, dass für sie nicht die gleichen Auflagen wie für Bar- und Klubbesitzer gelten. Das ist doch eine Gesetzeslücke, die man schließen muss.“

Wer eine Gastronomie betreibt, muss Barrierefreiheit gewährleisten oder Trittschalldämmung. In meinem Klub haben wir vier Angestellte beschäftigt, deshalb muss ich einen Leiterbeauftragten benennen. Im Ernst. Man darf erst dann eine Leiter benutzen, wenn der Leiterbeauftragte sie freigegeben hat. Ein Kioskbetreiber muss nicht einmal eine Toilette vorweisen. Das ist praktisch, dann muss er auch niemanden bezahlen, der sie putzt. Wer pinkeln muss, kann das woanders machen.“

Deshalb auch die Aktion am 23. März. Bars und Klubs werden eine Nacht lang nur Getränke aus dem Fenster verkaufen, die Toiletten stehen dann nicht zur Verfügung. „Der ganze Kiez ein Kiosk!“ lautet das Motto. Wenn die Politik nicht eingreift, wird es nämlich genau so kommen und sich das Problem mit den Betrunknen immer mehr in den öffentlichen Raum verlagern. Die Alteingesessenen können die steigenden Mieten nicht mehr bezahlen, weil sie hohe Personalkosten haben und die Gäste in den Klubs und Bars immer weniger Geld für Getränke ausgeben. Wenn eine Kneipe schließt, hat man Angst, dass da der nächste Kiosk einziehen wird.“

Aufgezeichnet von Katrin Elger